

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 9

Nachruf: Fritz Studer
Autor: Ragaz, Leonhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dritte aber, worin dieser schweizerische Militarismus seine Art kundtut, ist seine Stellung zur Tatsache der *Atombombe*.

Die kommt ihm freilich fehr in die Quere. Was sind seine ganzen Aufrüstungspläne, was sein nun freilich ohnehin erledigter Réduit-mythus und anderes mehr gegen diese Tatsachen! Wie kann nun vollends ein kleines Land hoffen, sich mit seiner eigenen militärischen Rüstung zu verteidigen! Jedes Kind muß einsehen, daß das alles vor dieser neuen Tatsache zunichte wird. Aber solcher Wahrheit die Ehre zu geben, ist nicht Sache dieser Kreise. Schleunigst erscheint in den Zeitschriften, die dumm oder servil genug sind, solchen Schwindel aufzunehmen, eine Erklärung, daß die Atombombe eine [für die Fortdauer der Armee wie des Krieges als ihrer Voraussetzung] nicht so gefährliche Sache sei. Es werde wie bisher auf jede neue Angriffswaffe auch gegen die Atombombe eine entsprechende Abwehrwaffe geben, so daß der Krieg auch künftig frisch-fröhlich weitergehen könne und werde. Was aber die Möglichkeit für die kleineren Völker betreffe, sich auch in dieser Beziehung zu rüsten, so sei ja die Schweiz ein Industrieland und im Besitz einer ausgezeichneten chemischen und physikalischen Wissenschaft.

Ich habe in der Eingangsbetrachtung dieses Heftes auf diesen Schwindel im allgemeinen geantwortet (vielleicht unnötigerweise), und es hieße die Intelligenz der Leser unterschätzen, wenn ich davon noch speziell die Anwendung auf die Schweiz machen wollte. Man sieht nur wieder, wie diesen Leuten alles auf die Erhaltung und Verstärkung der Armee, ihres Idols, ankommt und wie sie im Streben, dieses zu retten, auf keine offenkundige Wahrheit zu hören gesonnen sind. *Es ist aber sehr gefährlich für ein Volk, wenn es nicht auf die Wahrheit hört.*

*

Es wäre eine fehr aktuelle Aufgabe des Bettages, solcher Versteifung in Unwahrheit gegenüber der Wahrheit für diese Bahn zu schaffen. Wie viele, die an diesem Bettag auf den Kanzeln stehen, werden es tun? Wie viele sich von dem *lebendigen* Wort Gottes hinter einem *fiktiven* „Wort Gottes“ verstecken? Ihnen selbst in unserem Volke zum Gericht!

Fritz Studer †

Den Tod von Fritz Studer empfinde ich — und sicherlich nicht ich allein — einfach als eine Beraubung: man muß mir diesen Ausdruck verzeihen. Erst vor kurzem ist er in unseren Kreis getreten, und nun sollen wir ihn schon wieder verlieren! Er ist zwar mit seinen zweihundertfünfzig Jahren in jenem Alter gestanden, wo der Gedanke an den Wegang naheliegt und natürlich scheint; aber was bedeuten solche Kalenderdaten für die Berufung und geistige Bedeutung eines Menschen! Er ist im Blick darauf zu früh von uns gegangen, zu früh — wir hätten

ihn noch so sehr gebraucht, seine Anwesenheit unter uns wäre uns eine solche Stütze gewesen. Und er selbst hätte noch so gerne gelebt, nicht um des bloßen Lebens, sondern um des Wirkens willen — auch um des Kämpfens willen. Mit welchem ergreifenden Heldentum hat er dafür seine Krankheit übermocht, diese tückische Krankheit, die ihn doch weggerafft hat! Wie schwer werden wir ihn entbehren — denn wie selten sind solche Männer geworden!

Fritz Studer gehört zu jener Elite von Menschen, die aus der, sozial gesprochen, höheren Sphäre der Gesellschaft, in die sie durch die Geburt versetzt sind, durch den Geist weggetrieben werden, nach unten, während die Masse der Anderen, gerade auch der „niedrig“ Geborenen, nach oben, im sozialen Sinne, strebt. Er reiht sich damit auf seine Weise an die edle Schar, zu der ein Jaurès, ein von Volkmar, ein Viktor Adler, ja auch Marx, Engels, Lenin und so viele Andere zählen. Als Sproß eines weit zurückreichenden alten Winterthurer Geschlechtes und Sohn eines wohlhabenden Fabrikanten in Petersburg geboren, hat er schon von daher für das Urteil über die weltpolitischen Vorgänge und das Interesse an denselben jenen weiteren Horizont besessen, der ihn auszeichnete, und namentlich auch jenes Verständnis für Rußland und die mit Rußland verbundenen Verhältnisse und Entwicklungen des europäischen Ostens, das ihn weit über die Kleinlichkeit, die Engherzigkeit, die Vorurteile der üblichen schweizerischen Denkweise in bezug darauf hinaushob. Er hat aber auch die angelsächsische Welt kennen, verstehen und hochschätzen gelernt, auch Amerika, und hat so in seiner Person jene Synthese vollzogen, welche nun eine zentrale Aufgabe der Geschichte geworden ist.

Er hat sich, dem tieferen Antrieb seiner Natur gehorchend, von der großen Erfolg im Sinne des materiellen Gewinnes versprechenden industriellen Laufbahn weg dem Studium zugewendet, und zwar dem Studium des *Rechtes*. Das bedeutete für ihn die Jurisprudenz. Er ist als Jurist ein Vertreter des Rechtes gewesen, und zwar des Rechtes des *Menschen*. Für ihn handelte es sich im Rechte um den lebendigen Menschen, nicht um den Paragraphen. Seine großzügige Auffassung des Rechtes hat ihn noch in seiner letzten Zeit zu einem andern großen Juristen und Schweizer gezogen, zu Karl Hilty, dem eine feiner letzten Arbeiten gewidmet war. Für Studer aber war das Recht des Menschen vor allem das Recht des *Volkes*, und das heißt das Recht des einfachen Mannes, das Recht des *Armen*, um dieses Wort in seinem weitesten und tiefsten Sinne zu nehmen. Dieses Recht hat er als oberster juristischer Berater der schweizerischen Unfallversicherung und dann als Bundesrichter vertreten, dieses Recht bis zum Ende seines Lebens auch in geehrten Arbeiten geltend gemacht, erweitert und vertieft. Das Recht, das er meinte und das er vertrat, war erfüllt von der Wärme seines Herzens.

Diefer Kampf für das Recht aus der Wärme seines Herzens hat ihn auch in die Partei des arbeitenden Volkes getrieben, welche einst ausschließlicher und stärker als jetzt die Sozialdemokratie war. Studer war ein leuchtendes Beispiel jener sozialistischen Führer nach der Art eines Jaurès, Keir Hardie, Greulich und Naine, deren Sozialismus nicht bloß einen übergeworfenen Mantel bedeutete, unter dem sich das Streben nach Macht und Erfolg verbirgt, sondern das Lebenselement der ganzen Persönlichkeit, eine Sache des Herzens und Gewissens nicht weniger als des Kopfes. In diesem Geiste hat er auch der Partei in allerlei Stellungen, auch den obersten, gedient, mit all der Ehrlichkeit, Solidität und Treue, die seinem Wesen eignete. Auch ihm hat darum die Entartung, welche, verbunden mit dem überragenden Einfluß gewisser Persönlichkeiten, auch über die schweizerische Partei und infolfern auch über den schweizerischen Sozialismus, gekommen ist, einen tiefen Schmerz bedeutet. Er war bei aller Anhänglichkeit an die Partei, der er einen so wesentlichen Teil seines Lebens gewidmet, für einen neuen Sozialismus offen. Ihn hat er in unseren Reihen zu finden geglaubt.

Aber das Recht des Menschen und des Volkes hat sich bei diesem Sozialisten noch weiter ausgewachsen und ist zum Recht der *Völker*, zum Völkerrecht, geworden. Wie alle jene Sozialisten, denen der Sozialismus nicht bloß eine Politik, sondern eine Gesinnung, eine Lebensauffassung und eine Weltanschauung war, wie Jaurès, Ströbel, Naine, auch Greulich nicht zu vergessen, ist Fritz Studer ein Kämpfer für den Frieden gewesen. Und darum auch einer für den Völkerbund. Mit einem für die Mattigkeit auch der meisten Sozialisten und Pazifisten beschämenden Jugendfeuer der Seele hat er darum die Auferstehung des Völkerbundes begrüßt und ist er für den Beitritt der Schweiz zu der Weltföderation für Recht und Frieden mit Rede und Schrift eingetreten. Es war ihm, dem alten, schon von der tödlichen Krankheit ergriffenen Manne, nicht zu viel, beschwerliche Reisen nicht scheuend, in kleinen und großen Versammlungen, auch in gegnerisch gestimmter Umgebung, für diese heilige Sache mit seinem gewichtigen Worte einzutreten. Zwei seiner letzten Taten — Worte, die Taten waren! — bildeten jener Appell in der „Nation“ und jener Aufsatz in der „Roten Revue“, von denen anderwärts die Rede ist. Die sittliche Tapferkeit, die besonders in diesem Angriff auf den Neutralitätsgötzen mit seiner Unwahrheit zum Ausdruck kam, bildete die Krönung dieses Charakters in der Sphäre des Kampfes um die Schweiz und um die Welt.

Freilich ist im übrigen schwer zu sagen, welcher Zug seines Charakters der auffallendste und wertvollste war: ob diese furchtlose Tapferkeit im Einstehen für das Rechte, ob die vollkommene Lauterkeit seines ganzen Wesens oder ob die mit alledem verbundene und es verklärende Güte. Jedenfalls muß nun noch festgestellt werden, daß über alledem, was dieser Mann in den verschiedenen Sphären, worin wir

ihn am Werke und im Kampfe fahen, *getan* hat, doch das gestanden hat, was er *war*. Und gerade in dem, was er *war*, können wir ihn fast noch schwerer entbehren als in dem, was er *getan* hat.

Darf ich noch zum Schlusse von dem für mich Ergreifendsten reden, was uns in diesem Manne entgegengetreten ist? Es war seine bewußte Hinwendung zu dem Heiligen, dem sein ganzes Leben gedient hatte, in der Gestalt des Glaubens an seine letzte Quelle. Ich darf vielleicht, wahrlich nicht aus Eitelkeit, erwähnen, daß mein Buch über die Gleichnisse Jesu oder, sagen wir bescheidener und richtiger, die Gleichnisse Jesu, wie sie ihm durch meine Auslegung nahetraten, auf ihn einen überwältigenden Eindruck machten, einen Eindruck, wie ihm nach seiner Aussage noch kein Buch gemacht habe. Und so ergoß sich überhaupt gegen das Ende dieses Lebens der „Morgenglanz der Ewigkeit“ immer heller und stärker in daselbe. Zugleich war es über den Völkern aufgehendes Licht, was sein scheidender Blick grüßen durfte: San Franzisko und die englischen Wahlen. Und wenn die Sonntagsglocken läuteten, als er sein irdisches Auge schloß, so dürfen wir dies als Symbol dafür auffassen, daß Christus immer wieder seine reinsten und treuesten Jünger auch dort findet, wo kein christliches Credo herrscht.

Es ist eine Beraubung, die wir mit diesem Tode erfahren haben; er ist zu früh gekommen, zu früh — und doch: haben wir den Geschiedenen denn verloren?

Leonhard Ragaz.

Ein Brief aus Amerika

„Und nun wünsche ich Ihnen, daß Sie sich wohl fühlen möchten in unserm Lande und einst gute Bürger der Vereinigten Staaten werden.“

Mit diesen Worten schüttelte uns der Beamte des Einwanderungsbüros in New Orleans kräftig die Hand und entließ uns, nachdem das letzte der vielen Verhöre zufriedenstellend beendet war.

Was für gute Worte! Zum erstenmal nach langer Zeit waren wir beiden Weltwanderer, meine Tochter und ich, wieder als normale Menschen angelprochen worden, denen man Vertrauen und Achtung entgegenbringt, nachdem wir zwei Jahre lang für die Behörden immer Verdächtige gewesen und zeitweise wie Verbrecher behandelt worden waren.

Hier, auf dem Boden der Vereinigten Staaten, im Lande Roosevelt, wehte uns eine andere Luft entgegen. Nach einer dreitägigen Fahrt auf einem chilenischen Schiff waren wir am Südende des Landes in der von Franzosen gegründeten und bekannten Stadt an der Mündung des Mississippi gelandet.

Die Ueberfahrt durch den Golf von Mexiko war ein Wagnis gewesen. Es war damals, im August 1942, die Zeit, wo zahllose deutsche Unterseeboote diese Gewässer unsicher machten. Treibstoff erhielten sie durch Verräter an einem einsamen Platz der südamerikanischen Küste. So konnten sie Angriffe auf Mexiko und die Antillen machen und Schiffe versenken. Zwar gehörte unser Schiff einem zur Zeit noch neutralen Lande. Aber was bedeutete den Nazis die Neutralität, wenn sie etwas als nützlich für Deutschland und für ihren Krieg erachteten! Die amerikanischen Flugzeuge, die den Golf nach allen Richtungen überflogen, waren für die Unterbootführer ein kräftiger Grund zur Zurückhaltung als der Respekt vor der Neutralität. Sie begleiteten in Scharen einen Convoi von 17 amerikanischen Kriegsschiffen, der in östlicher Richtung an uns vorbeifuhr.